

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 45 (1989)  
**Heft:** 3

**Artikel:** "Ausnahmen können auch die Vorboten einer neuen Regel sein" : Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Marc von Ebner-Eschenbach  
**Autor:** Mieder, Wolfgang  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-421546>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Völlig unverständlich für den Nichtschweizer ist das in der Schweiz sehr häufig zu beobachtende Verwechseln von ‚zu-  
trauen‘ und ‚zumuten‘. Ich zitiere aus einem ganzseitigen Inserat,  
das vor kurzem in einer der großen Tageszeitungen zu lesen war:  
„Wenn die Einkaufsatmosphäre auf unsere Gäste wirkt, so nur,  
weil hinter den Geschäften eine Dynamik am Werk ist, die —  
seien wir ehrlich — dem Schweizer nicht immer zugemutet  
wird.“ Der ganze Satz ist stilistisch nicht gerade ein Meisterwerk,  
aber Dynamik kann dem Schweizer nun wirklich nur ‚zugetraut‘  
(oder eben nicht zugetraut) werden. Sätze dieser Beschaffenheit  
sind — ja was denn nun? — schlicht und einfach eine Zumu-  
tung. „Ich hätte ihr nie zugetraut, daß sie es schafft, eine so  
schwere Kiste die steile Treppe hinaufzutragen; es ist schon eine  
Zumutung, so etwas von einer Frau zu verlangen.“ Hier sind die  
beiden Wörter richtig verwendet. Allen Lesern des „Sprachspie-  
gels“ ist zuzutrauen, daß sie den Unterschied schon kennen oder  
ihn dann erkennen und Sprachverstöße der genannten Art in  
Zukunft vermeiden. Wolfgang Mildenberger

### **„Ausnahmen können auch die Verbote einer neuen Regel sein“**

Zu den sprichwörtlichen Aphorismen  
von Marie von Ebner-Eschenbach

*Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder*

Unter der großen Anzahl männlicher Aphoristiker — erinnert  
sei an Georg Christoph Lichtenberg, Friedrich Hebbel, Gerhart  
Hauptmann, Friedrich Nietzsche, Karl Kraus, Elias Canetti,  
Theodor Adorno, Gabriel Laub, Stanislaw Jerzy Lec, Hans-Horst  
Skupy, Gerhard Uhlenbruck, Werner Mitsch usw. — ist Marie  
von Ebner-Eschenbach (1830—1916) die große Ausnahme, die  
die wahnwitzige Behauptung, der Aphorismus sei „eine betont  
männliche Literaturform“<sup>1</sup>, ausdrücklich Lügen straft. Liest  
man heute die nur rund 500 Texte enthaltende *Aphorismen-*  
*Sammlung* dieser immer weniger beachteten Schriftstellerin, so  
wird nur zu schnell deutlich, daß die seit 1880 in mehreren  
Auflagen veröffentlichten Kurztexte ohne Zweifel ein Meister-  
werk deutscher Aphoristik darstellen. Außer der beliebten Hun-  
degeschichte *Krambambuli* (1884) ist Ebner-Eschenbachs *Apho-*  
*rismen*-Buch ihr erfolgreichstes Werk geworden, was auch dar-

an abzulesen ist, daß es als Nr. 543 der Insel-Bücherei 1982 in Leipzig und 1986 in Frankfurt erneut herausgebracht wurde. Zu hoffen wäre, daß nun auch anderen Aphoristikerinnen mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, damit sich Ebner-Eschenbachs programmatischer Aphorismus „Ausnahmen sind nicht immer Bestätigung der alten Regel; sie können auch die Vorboten einer neuen Regel sein“ (29)<sup>2</sup> auch in bezug auf noch unbekannte weibliche Aphoristiker bewahrheiten möge.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hat diese kluge Frau bereits Aphorismen verfaßt, die durchaus feministische Gedankengänge erkennen lassen.<sup>3</sup> Da heißt es selbstsicher und herausfordernd „Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: alle dummen Männer“ (24), und mit dem frühfeministischen Text „Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt“ (51) spricht Ebner-Eschenbach den aktuellen Fragenkomplex der Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau direkt an. Solche Gedanken resultieren aber auch in dem äußerst prägnanten sprichwörtlichen Aphorismus „Weh der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann zu stellen vermag“ (47), worin die geschlechtsspezifische Redensart „seinen Mann stehen (stellen)“ auf die Gleichwertigkeit der Frau übertragen wird. Ähnlich reagierte auch der gleichgesinnte Frankfurter Mundartdichter Kurt Sigel 1978 auf diese Redensart aus der Männerwelt:

#### *Notwendig*

Notwendisch /  
dassen Mann sein Mann schdeht /  
wenn Not am Mann is

In de greeßde Not /  
in Notwehr /  
schdeht aach e Frau ihrn Mann<sup>4</sup>

Ein Jahr vorher präzisierte Guido Hildebrandt die Unabhängigkeit der modernen Frau noch eingehender mit seinem redensartlichen Aphorismus „Nicht die Frau, die ihren Mann steht, vielmehr die Frau, die ihre Frau steht“<sup>5</sup>, und der Kölner Arzt und Aphoristiker Gerhard Uhlenbruck schrieb gleichzeitig den noch kürzeren Redensartentext „Die Frau muß im Leben ihre Frau stehen“<sup>6</sup>. Festzuhalten ist dabei nur, daß Ebner-Eschenbach diese Gedanken etwa hundert Jahre früher ausdrückte!

Dieser feministische Widerspruch zu gängigen Redensarten und Sprichwörtern macht sich auch in dem Aphorismus „Wenn der Mann das Amt hat, und die Frau den Verstand, dann gibt es eine gute Ehe“ (54) bemerkbar, worin das Sprichwort „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand“ so abgewandelt wird, daß wenigstens der Intelligenz der Frau Rechnung getragen wird, während der Mann weiterhin sein Amt (d. h. Beruf, Position usw.) bekleidet. Daß Ehen immer ihre Konflikte haben werden,

zeigt ebenfalls die Sprichworterweiterung „Ehen werden im Himmel geschlossen, aber daß sie gut geraten, darauf wird dort nicht gesehen“ (10). Hier sind die „scharfsinnigen, unsentimentalen [und] psychologischen Beobachtungen“ einer begabten Schriftstellerin zu erkennen, die meist durch „feinsinnige, antithetische und paradoxe Formulierungen“<sup>7</sup> ausgedrückt werden. Daß es sich bei diesen Aphorismen nicht um oberflächliche Gedankenblitze handelt, das hat Ebner-Eschenbach durch das ihrer Aphorismensammlung vorangestellte Motto „Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette“ (5) ausgedrückt.<sup>8</sup> Ihr ganzes Schreiben beruht auf klärenden Denkergebnissen, die nur durch anstrengende „Arbeit“ zur geschriebenen Darstellung kommen. Redensartlich hat Ebner-Eschenbach dieses Ringen um die Sprache durch „Es schreibt keiner wie ein Gott, der nicht gelitten hat wie ein Hund“ (75) und „Wer von Schaffensfreude spricht, hat höchstens Mücken geboren“ (62) ausgedrückt. Und noch aufschlußreicher ist diesbezüglich folgende aphoristische Sprichwortauseinandersetzung: „Der alte Satz: Aller Anfang ist schwer, gilt nur für Fertigkeiten. In der Kunst ist nichts schwerer als beenden und bedeutet zugleich vollenden“ (24).

Wenn Ebner-Eschenbach sich sogar Redensarten und Sprichwörter bedient, um über theoretische Fragen des literarischen Kunstwerks zu reflektieren, so dürfte es nach dem bisher Gesagten nicht überraschen, daß vierzig der 500 Aphorismen, also etwa acht Prozent, auf diesem traditionellen Sprachgut aufgebaut sind. Dabei sind die beiden Aphorismen „Respekt vor dem Gemeinplatz! Er ist seit Jahrhunderten aufgespeicherte Weisheit!“ (33) und „Viele Worte sind lange zu Fuß gegangen, ehe sie geflügelte Worte wurden“ (59) irreführend, denn fast immer widerspricht sie der erstarrten Regelkraft sogenannter Gemeinplätze, wozu auch geflügelte Worte, Sprichwörter und Redensarten gehören. Das Wort „Respekt“ ist aufgrund aller sprichwörtlichen Aphorismen eher ironisch zu verstehen, Respekt also im Sinne von Achtung oder Vorsicht. Vielleicht verwendet Ebner-Eschenbach deshalb auch gleich zwei Ausrufezeichen in diesem Text, was sie sonst fast nie tut. Man soll also aufpassen (auf der Hut sein) vor diesen jahrhundertealten und deshalb fragwürdigen Weisheiten.

Dieses konfrontierende Denken führt zu stilistischen Merkmalen bei Ebner-Eschenbach, die verschiedentlich von Forschern durch Begriffe wie Parallelismus, Antithese, Paradoxie, Wortspiel usw. gekennzeichnet worden sind.<sup>9</sup> Allein die Bearbeitung des Sprichwortes „Man muß dem Glück ein Pförtchen öffnen“ zu „Du kannst dem Glück nicht ein Pförtlein öffnen, ohne zugleich vor der Sorge ein Tor aufzureißen“ (58) läßt gleich meh-

rere dieser Stilmerkmale erkennen. Das gleiche gilt auch für die Umkehrung der Redensart „Der Berg hat ein Mäuslein geboren“ zu „Es kommt vor, daß Berge Mäuse gebären; manchmal tritt aber auch der entsetzliche Fall ein, daß einer Maus zugemutet wird, einen Berg zu gebären“ (56). Charakteristisch für Ebner-Eschenbachs sprichwörtliche Aphorismen ist aber auch die Gegenüberstellung zweier Redensarten, die zu erkenntnisreichen Einsichten führen kann: „Wir sind Herr über unsere gerechtfertigten Neigungen und werden von den ungerechtfertigten am Narrenseil geführt“ (69). Hinzu kommen auch noch sogenannte Sprichwörterweiterungen, worin Ebner-Eschenbach den Wortlaut des traditionellen Textes bestehen läßt und durch einen kurzen Zusatz in Frage stellt. Als Beispiel sei „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer oder vernarren sich darein“ (10) zitiert, dessen bekanntes Sprichwort Erich Fried 1964 in einem „Warngedicht“ (so der Titel der Gedichtsammlung) zu einem furchtbaren Schreckgespenst der Nazivergangenheit verarbeitet hat:

*Auf freiem Markt*

Gebranntes Kind  
fürchtet das Feuer

Gebrannten Kindes Kinder  
fürchten das Feuer nicht

Gebrannten Kinds Kindeskind  
malen sich aus

wie schön die Großeltern brannten  
und sammeln feurige Kohlen

Nochmals gebranntes Kind  
fürchtet kein Feuer mehr  
Asche ist furchtlos <sup>10</sup>

Wenn sich in diesem Gedicht ein scheinbar harmloses Sprichwort zu einer tief moralischen Aussage verdichtet, dann zeichnen sich Ebner-Eschenbachs Aphorismen in aller Kürze ebenfalls durch ihre „erzieherisch-moralische“ Aussagekraft, ihre „moralische Gerechtigkeit“ und ihren „moralischen Optimismus“ <sup>11</sup> aus. Karl Krolow spricht in seinem Nachwort zu den *Aphorismen* von einem „Glauben an die Verbesserungsfähigkeit menschlicher Verhältnisse“ <sup>12</sup>, was bei Ebner-Eschenbach aphoristisch und voller Menschenkenntnis folgendermaßen zum Ausdruck kommt: „Es stände besser um die Welt, wenn die Mühe, die man sich gibt, die subtilsten Moralgesetze auszuklügeln, an die Ausübung der einfachsten gewendet würde“ (19). Diese „einfachen“ Moralgesetze sind für Ebner-Eschenbach vor allem Verantwortlichkeit und Menschlichkeit, die nur durch ethische Erziehung, Klugheit (Wissen) und Mitarbeit am gesellschaftlichen Leben zu erreichen sind. Die folgenden Aphorismen zeigen dies sehr deutlich, wobei das in Klammern angegebene Sprichwort zu erkennen gibt, daß Ebner-Eschenbach ziemlich frei mit den traditionellen Texten und Strukturen umgeht:

Erstritten ist besser als erbettelt (31)  
 (Verdienen ist besser als wünschen)  
 Je kürzer der Fleiß, je länger der Tag (47)  
 (Je kürzer die Tage, je länger die Nächte)  
 Wir müssen immer lernen, zuletzt auch noch sterben lernen (76)  
 (Man muß lernen bis in das Grab)  
 Der Hans, der etwas erlernte, was Hänschen nicht gelernt, der  
 weiß es gut (67)  
 (Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr) <sup>13</sup>  
 Wer nichts weiß, muß alles glauben (19)  
 (Wer nichts weiß, der glaubt leicht)

Hier drückt sich eine pädagogische Weisheit aus, die für eine solide Leistungsethik des Individuums plädiert. <sup>14</sup> Heißt es in der Sprichwortweisheit noch „Der Glaube kann Berge versetzen“, so argumentiert Ebner-Eschenbach „Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft“ (10). Ludwig Feuerbach hatte einige Jahre zuvor mit dem Aphorismus „Berge versetzt der Glaube. Jawohl! die schweren Probleme löset der Glaube nicht auf, sondern verschiebet sie nur“ <sup>15</sup> gegen diese im Sprichwort ausgedrückte Allmacht des Glaubens argumentiert, doch befreit er den Menschen nicht, wie es Ebner-Eschenbach durch den Aufruf zum tätigen Leben tut. Erst hundert Jahre später formulierte Nikolaus Cybinski den sprichwörtlichen Aphorismus „Sie versetzten Berge. Ohne Glauben“ <sup>16</sup>, der an Ebner-Eschenbachs Säkularisierung des „religiösen“ Sprichwortes erinnert.

Den nun folgenden Belegen könnte Karl Krolows kurze Bemerkung „Sie [Ebner-Eschenbach] hatte eine gründliche Menschenkenntnis“ <sup>17</sup> als Überschrift vorangestellt werden. Hier werden Redensarten und Sprichwörter verarbeitet, die das alltägliche Leben mit großem Einfühlungsvermögen und Verständnis in einfacher und doch aussagekräftiger Sprache beleuchten:

Alles wird uns heimgezahlt, wenn auch nicht von denen, welchen wir geborgt haben (17).

So mancher meint ein gutes Herz zu haben und hat nur schwache Nerven (20).

Man hat einen zu guten oder einen zu schlechten Ruf; nur den Ruf hat man nicht, den man verdient (28).

Kein Mensch weiß, was in ihm schlummert und zutage kommt, wenn sein Schicksal anfängt, ihm über den Kopf zu wachsen (59).

Manche Menschen haben ein Herz von Eisen und drin einen Flecken so weich wie Brei (64).

Man kann den Leuten aus dem Wege gehen, vor lauter Verachtung oder — vor lauter Respekt (68).

Jeder Mensch hat ein Brett vor dem Kopf — es kommt nur auf die Entfernung an (69).

Mit Hinweis auf den letzten redensartlichen Aphorismus vom „Brett vor dem Kopf“ spricht Harald Fricke von einer „eher besonnenen als plakativen Art, in der Ebner-Eschenbach ihre Kontrafakturen (nicht bloß: Umkehrungen) zu Redensarten und Sprichwörtern baut“.<sup>18</sup> Das hat mit Wortspielerei nichts zu tun, wie es heute so viele Sprücheklopfer tun, die Antispruchwörter massenweise auf den populären Büchermarkt werfen.<sup>19</sup> Als zwei Beispiele seien zitiert „Die Entfernung zwischen Brett und Kopf nennen sie Horizont“<sup>20</sup> und „Der geistige Horizont ist der Abstand zwischen Brett und Hirn“<sup>21</sup>. Stattdessen spürt man bei Ebner-Eschenbach ein Verständnis für menschlich-allzumenschliche Unzulänglichkeiten, was durch die Formulierung „Jeder Mensch“ (d. h. jedermann) ins Allgemeingültige erhoben wird. Natürlich bleibt Marie von Ebner-Eschenbach bei diesem passiven Menschenverständnis nicht stehen. Sie interessiert sich gerade auch für die sozialen Probleme ihrer Zeit und drückt in ihren sozialkritischen Aphorismen einen „unbeugsamen Willen zu einem Sozialismus der Tat“<sup>22</sup> aus. Als humanitäres Leitmotiv für solche aktivierenden Aphorismen dürfte der Text „Man muß das Gute tun, damit es in der Welt sei“ (13) stehen. So kämpft sie bewußt gegen die biedermeierliche Selbstzufriedenheit „Schwächliche Grämlichkeit, die alle fünf gerade sein läßt, ist die Karikatur der Resignation“ (18). Den Egoismus mancher Mitmenschen bekämpft sie mit dem zynischen Wellerismus (Sagwort) „Man kann nicht allen helfen! sagt der Engherzige und — hilft keinem“ (19). Und vor allem weist sie das gefährliche Sprichwort „Der Gescheitere (Klügere) gibt nach“ in die Schranken: „Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit“ (9). Dieses Sprichwort und viele andere lehren Defätismus, Ergebenheit, Untertanentum, Gleichgültigkeit und Widerstandslosigkeit<sup>23</sup>, und das widerspricht der Lebensphilosophie Ebner-Eschenbachs, deren Aphorismen ja gerade befreiend wirken sollten. Dieses Sprichwort ist auch von modernen Aphoristikern sozialpolitisch wiederholt angegriffen worden. So schreibt Hans Kudsus bereits 1970: „Wenn der Klügere in der Politik nachgibt, begeht er nicht nur eine Dummheit, sondern ein Verbrechen.“<sup>24</sup> Von Jürg Moser stammt der Text „An die klügeren: gebt nicht immer nach und setzt der herrschaft der dummen ein ende“<sup>25</sup> aus dem Jahre 1977, und auch Hans Franzmeyers 1983 veröffentlichter Aphorismus „Der Klügere gibt nach!“ An dieser Maxime sind schon ganze Völker zugrunde gegangen“<sup>26</sup> setzt sich ähnlich wie Ebner-Eschenbach mit dieser fragwürdigen Volksweisheit auseinander. Sicherlich wäre Ebner-Eschenbach auch mit dem verbreiteten modernen Graffiti-Spruch „Weil die Klugen immer

nachgeben, regieren die Dummen (Deppen) die Welt“<sup>27</sup> einverstanden, denn in dieser Form ist diese Aussage inzwischen schon fast vom Antispruchwort zu einem Sprichwort geworden.

Es ist vor einigen Jahren einmal hinsichtlich der Erzählungen Ebner-Eschenbachs bemerkt worden, daß darin oft „Emanzipationsversuche“<sup>28</sup> dargestellt werden. Dieser Begriff ließe sich auch auf die Aphorismen übertragen, und zwar sowohl auf die zitierten frühfeministischen Texte als auch auf solche Aphorismen, die den Menschen zur verantwortungsbewußten Selbsterkenntnis und zur sozialen Mitarbeit auffordern. Ohne naiv zu wirken, hat diese geistreiche Frau ethische Aphorismen verfaßt, die den optimistischen Glauben an Menschlichkeit noch nicht aufgegeben haben. So könnten einige dieser sprichwörtlichen Aphorismen uns auch heute noch als Leitsterne für ein besseres Menschenverständnis dienen. Viele der 500 Aphorismen in diesem Buch haben uns noch manches zu sagen, denn „In einem guten Buche stehen mehr Wahrheiten, als sein Verfasser hineinzuschreiben meinte“ (14). Mit diesem Aphorismus hat Marie von Ebner-Eschenbach den bleibenden Wert ihrer aphoristischen Wahrheiten selbst am besten umschrieben. Sie sollten uns auch weiterhin Vorboten menschlicher Regeln sein.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Walter Wehe, „Geist und Form des deutschen Aphorismus“, in Gerhard Neumann (Hrsg.), *Der Aphorismus* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), S. 133.

<sup>2</sup> Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ausgabe Marie von Ebner-Eschenbach, *Aphorismus*, mit einem Nachwort von Karl Krolow (Frankfurt: Insel, 1986). Die erste Sammlung von 1880 enthielt 300 Texte, die in der 2. Auflage von 1884 auf 400 und in der 3. Auflage von 1890 auf 500 Aphorismen erweitert wurden. Drei Jahre später erschien die Sammlung dann als erster Band der *Gesammelten Schriften* (Berlin: Paetel, 1893).

<sup>3</sup> Vgl. dazu, allerdings ohne Bezug auf die Aphorismen, Helga H. Harri-man, „Marie von Ebner-Eschenbach in Feminist Perspective“, *Modern Austrian Literature*, 18 (1985), 27—38.

<sup>4</sup> Kurt Sigel, *Gegenreden — Quergebabbel. Hessische Mundartsprüche* (Düsseldorf: Claassen, 1978), S. 83. Vgl. auch „Aus de windische Schprich de Wind rauslasse‘: Zu Kurt Sigels redensartlicher Dialektdichtung“ in Wolfgang Mieder, *Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne* (Bern: Peter Lang, 1985), S. 45—51.

<sup>5</sup> Guido Hildebrandt, *Spot [sic] und Hohn. Eine Unart Aforismen* (Duisburg: Gilles & Francke, 1977), S. 18.

<sup>6</sup> Gerhard Uhlenbruck, *Ins eigene Netz. Aphorismen* (Aachen: Josef Stip-pak, 1977), S. 66. Vgl. auch Wolfgang Mieder, „Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum‘: Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck“ (wie Anm. 4), S. 53—63.

<sup>7</sup> Vgl. Klaus-Peter Noacks Nachwort zu der Ausgabe Marie von Ebner-Eschenbach, *Aphorismen* (Leipzig: Insel, 1982), S. 103.

- <sup>8</sup> Vgl. hierzu Franz H. Mautner, „Der Aphorismus als literarische Gattung“, *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, 27 (1933), 155—156.
- <sup>9</sup> Vgl. vor allem Rudolf Bruno Fischer, *Die Aphorismen der Marie von Ebner-Eschenbach* (Diss. Marburg, 1924), besonders S. 13—18; Albert Schneider, „Les aphorismes de Marie von Ebner-Eschenbach“, *Etudes Germaniques*, 26 (1971), 168—193; Dee L. Ashliman, „Marie von Ebner-Eschenbach und der deutsche Aphorismus“, *Österreich in Geschichte und Literatur*, 18 (1974), 155—165; und Harald Fricke, *Aphorismus* (Stuttgart: Metzler, 1984), S. 113—119.
- <sup>10</sup> Erich Fried, *Warngedichte* (München: Carl Hanser, 1964; Frankfurt: Fischer, 1981), S. 100—101 (der zweite Teil des Gedichts wird nicht zitiert).
- <sup>11</sup> Vgl. Fritz Martini, *Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus* (Stuttgart: Metzler, 1964), S. 494—496.
- <sup>12</sup> Krolow (wie Anm. 2), S. 81.
- <sup>13</sup> Vgl. die vielen ähnlichen auf diesem Sprichwort basierenden modernen Aphorismen bei Wolfgang Mieder, „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Zur Überlieferung eines Luther-Sprichwortes“, *Sprachspiegel*, 39 (1983), S. 131—138.
- <sup>14</sup> Vgl. auch Else Riemann, *Zur Psychologie und Ethik der Marie von Ebner-Eschenbach* (Hamburg: H. Persiehl, 1913), besonders S. 50—61.
- <sup>15</sup> Zitiert aus Helmut Wölle (Hrsg.), *Von der Weisheit der Sprache. Aphorismen, Zitate, Sprichwörter* (Berlin: Neues Leben, 1981), S. 192.
- <sup>16</sup> Nikolaus Cybinski, *Werden wir je so klug sein, den Schaden zu beheben, durch den wir es wurden? Aphorismen*. (Lörrach: Waldemar Lutz, 1979), S. 47. <sup>17</sup> Krolow (wie Anm. 2), S. 80. <sup>18</sup> Fricke (wie Anm. 9), S. 116.
- <sup>19</sup> Vgl. Wolfgang Mieders drei je 1500 Texte enthaltende Sammlungen von *Antisprichwörtern* (Wiesbaden: Verl. f. dt. Sprache, 1982; Wiesbaden: Ges. f. dt. Sprache, 1985; Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1989).
- <sup>20</sup> Werner Mitsch, *Hunde, die schielen, beißen daneben. Sprüche. Nichts als Sprüche* (Stuttgart: Margarete und Heinz Letsch, 1981), S. 24. Vgl. auch Wolfgang Mieder, „Wahrheiten: Phantasmen aus Logik und Alltag“. Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Werner Mitsch“, *Muttersprache*, 98 (1988), S. 121—132.
- <sup>21</sup> Carola Jühns (Hrsg.), *Ächt too matsch. Das allerbeste Sprüchebuch* (Münster: F. Coppenrath, 1985), keine Seitenangabe.
- <sup>22</sup> Vgl. Hans Vogelsang, „Marie von Ebner-Eschenbachs Weltbild und Menschenideal“, *Österreich in Geschichte und Literatur*, 10 (1966), S. 122.
- <sup>23</sup> Vgl. hierzu den 1932 zuerst erschienenen Aufsatz „Die kleinen Redensarten“ von Herbert Jhering in Wolfgang Mieder, *Deutsche Sprichwörter und Redensarten* (Stuttgart: Reclam, 1979), S. 134—140.
- <sup>24</sup> Hans Kudsus, *Jaworte, Neinworte. Aphorismen* (Frankfurt: Suhrkamp, 1970), S. 59.
- <sup>25</sup> Jürg Moser, *Randbemerkungen* (Hann.-Münden: Chr. Gauke, 1977), S. 37.
- <sup>26</sup> Hans R. Franzmeyer, „Steinigt ihn — er hat Recht“. *Gedanken, kurz gesagt* (Glückstadt: J. J. Augustin, 1983), S. 17.
- <sup>27</sup> Vgl. z. B. die Belege in Eduard Moriz (Hrsg.), *Lieber intim als in petto. Sponti-Sprüche No. 5* (Frankfurt: Eichborn, 1984), keine Seitenangabe; Bernt Thomsen (Hrsg.), *Ihr geht mit der Welt um als hättet ihr eine zweite im Keller! Polit-Graffiti & Demo-Sprüche* (München: Wilhelm Heyne, 1986), keine Seitenangabe; und Angelika Franz (Hrsg.), *Das endgültige Buch der Sprüche & Graffiti* (München: Wilhelm Heyne), S. 438.
- <sup>28</sup> Vgl. Ingrid Aichinger, „Harmonisierung oder Skepsis? Zum Prosawerk der Marie von Ebner-Eschenbach“, *Österreich in Geschichte und Literatur*, 16 (1972), S. 485.